Zuckerguss : elitäres Getto : selbstbewusste Radiokultur?

Autor(en): **Müller, Peter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **38 (1986)**

Heft 4

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-931323

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Thema

Kultur am Radio

Peter Müller

Zuckerguss – elitäres Getto – selbstbewusste Radiokultur?

DRS-intern arbeitet man zur Zeit an einem neuen Strukturplan. Noch ist für Aussenstehende schwer abzuschätzen, wohin der Weg geht. In seinem Rechenschaftsbericht 1985 hat Radio-Programmdirektor Andreas Blum in einer kritischen Bilanz zu «Radio 84» (vgl. Kasten) einiges durchblicken lassen. Die angedeuteten Folgerungen sowie aktuelle Strukturveränderungen (finanzielle Umverteilungskämpfe, Zurückstutzen der Abteilung Dramatik und Feature auf Ressortebene) erregen Besorgnis. Das Syndikat Schweizerischer Medienschaffender (ssm) rief deshalb Ende Januar die Mitarbeiter/innen von Radio DRS zu einer Tagung zusammen, um über die Bedeutung der Kultur am Radio nachzudenken. Peter Müller, Redaktor für die Bereiche Medien und Kultur beim Zürcher «Tages-Anzeiger», setzte sich bei diesem Anlass kritisch mit der zu erwartenden Radiokultur und Blums Programmpolitik auseinander. Er äussert seine persönliche Meinung.

Natürlich hatte ich vor, wohltönend und vollmundig zu beginnen. Das Stichwort «Kultur» reizt ja dazu. Ich hätte gern den Europarat zitiert, für den Kultur all das ist, «was dazu führt, dass der Mensch seine Lage besser begreift, um sie unter Umständen verändern zu können». Auch Jakob Burckhardt hätte sich gut gemacht, der Kultur als etwas die gesellschaftlichen Institutionen Zersetzendes, also Subversives verstanden hat.

Ich verzichte auf den verbalen Wohlklang – schweren Herzens, wie sich leicht denken lässt. Denn nach wie vor bin ich davon überzeugt, dass Burckhardt und der Europarat recht haben, wenn sie Kultur mit Emanzipation in Beziehung setzen. Zur Enthaltsamkeit hat mich vielmehr der Zweifel gebracht, ob solche Kulturdefinitionen den Vorgängen, wie sie sich gegenwärtig innerhalb der SRG und bei Radio DRS im besonderen abspielen, angemessen sind. Genauer gesagt: Wo es ganz handfest um Franken und Sendeminuten geht, kommen die grossen, wenn auch wahren Worte fast einer Verschleierung gleich.

Keine Angst für Karajan

Ich schlage darum eine viel plattere, fast schon quantitative Definition von Kultur am Radio vor: Unter kulturellen Sendungen möchte ich hier alle jene Sendungen verstehen, die vom Hörer, von der Hörerin konzentriertes Zuhören, eine Anstrengung verlangen. Diese Art von Sendungen, wir wissen es, ist bedroht. Oder (hoffentlich) etwas überspitzt formuliert: Über allem, was am Radio länger als drei Minuten Konzentration erfordert, kreist der Rotstift. In Gefahr ist damit das «Z. B.» über schwule Kinder genauso wie der «Input» über Jugendhäuser oder das «Montagsstudio» zu Alban Bergs 100. Geburtstag. Keine Gefahr dagegen sehe ich für die Übertragung des Karajan-Konzerts von den Luzerner Festspielen. Hier wird, sollte Radio DRS pleite sein, bestimmt IBM als Sponsor einspringen. Das ist kein Scherz, denn in der SRG-Generaldirektion, bei der privaten Konkurrenz, aber auch im zuständigen Departement Schlumpf denkt man sehr ernsthaft an Sponsoring als baldige Finanzierungsmöglichkeit der elektronischen Medien.

Doch zurück zur Gegenwart. Bedroht ist also nicht einfach die Kultur am Radio, sondern die Radiokultur – und damit auch die wichtigen kulturellen Sendungen. Diese Bedrohung ist freilich nicht neu. Sie ist eine Folge jener Entwicklung, die das Radio mehr und mehr zum simplen Begleitmedium macht, zur angenehmen Geräuschkulisse, die viele weder im Auto noch bei der Arbeit noch in der Badewanne noch beim Beischlaf missen mögen. Radio 84 war die Antwort von DRS auf diese Entwicklung. Drei typisierte Programme, die kaum noch ein Um- oder Abschalten nötig machen, da fast nichts Fremdes, Anstössiges mehr das Ohr beleidigt; daneben – vor allem abends, wenn das Hauptpublikum vor dem Fernsehkasten sitzt – immerhin noch Sendungen, die sich raschem Konsum verweigern. Das ist wohl- und auch übel bekannt.

Schürmann: «bedürfnisgerecht angeordnet»

Neu ist nun, so scheint mir, dass es dieses Nebeneinander von Geräuschkulisse und Sendungen, die waches Hören erfordern, nicht länger geben soll. Das neueste Strategiepapier des SRG-Generaldirektors (vgl.

ZOOM 23/85, S.2–9) zielt genau in diese Richtung:

- DRS 1 soll von «nicht harmonisierten Bestandteilen entlastet» werden
- DRS 2 soll «auf nicht-radiofone Bestandteile» verzichten und «bedürfnisgerecht angeordnet» werden und auch
- DRS 3 soll weniger Wortbeiträge bringen.

Im Klartext heisst das doch wohl: Radio DRS soll nicht länger ein Zwitter sein, es soll jetzt reine Geräuschkulisse werden.

Warum das? Warum soll jetzt das Nebeneinander von, sagen wir, Plattenbar und «Passage 2» tendenziell abgeschafft werden? Die Ideologie der Artreinheit, wie sie bei Schürmann anklingt, verschleiert die handfesten Gründe. Es sind, meine ich, vor allem zwei. Zum einen macht es den Herren in Bern, aber auch Basel Sorgen, dass die Lokalradios Radio DRS in den grossen Agglomerationen den Rang ablaufen könnten. Und zum zweiten geht es ums Geld. Schon eine simple Milchmädchenrechnung musste ja ergeben, dass ein chronisch defizitäres Radio nicht mit gleichviel Geld plötzlich drei statt zwei Programme produzieren kann. Schon im März 1983, bei der Presse-Präsentation von Radio 84, prophezeite denn auch der Radiodirektor «ganz harte interne Verteilungskämpfe» und einen allfälligen «Verzicht auf de Luxe und Wortlastigkeit».

Wer damals nachfragte und Konkreteres wissen wollte, bekam freilich, nicht viel anders als heute, lauter direktoriale Leerformeln zu hören. Auch die Vernebelung gehört zur helvetischen Spielart der Abschaffung von Radiokultur. Und sie bleibt offenbar nicht ohne Wirkung. Als ich kürzlich einem Hörspielregisseur von meinen Befürchtungen erzählte, schaute der mich zuerst mit grossen Augen an und meinte dann mitleidig lächelnd: «Machen Sie sich keine Sorgen, unsere Arbeit ist nicht in Gefahr. Das Hörspiel ist schliesslich eine originäre radiofone Kunstform.» Ein glücklicher Mann.

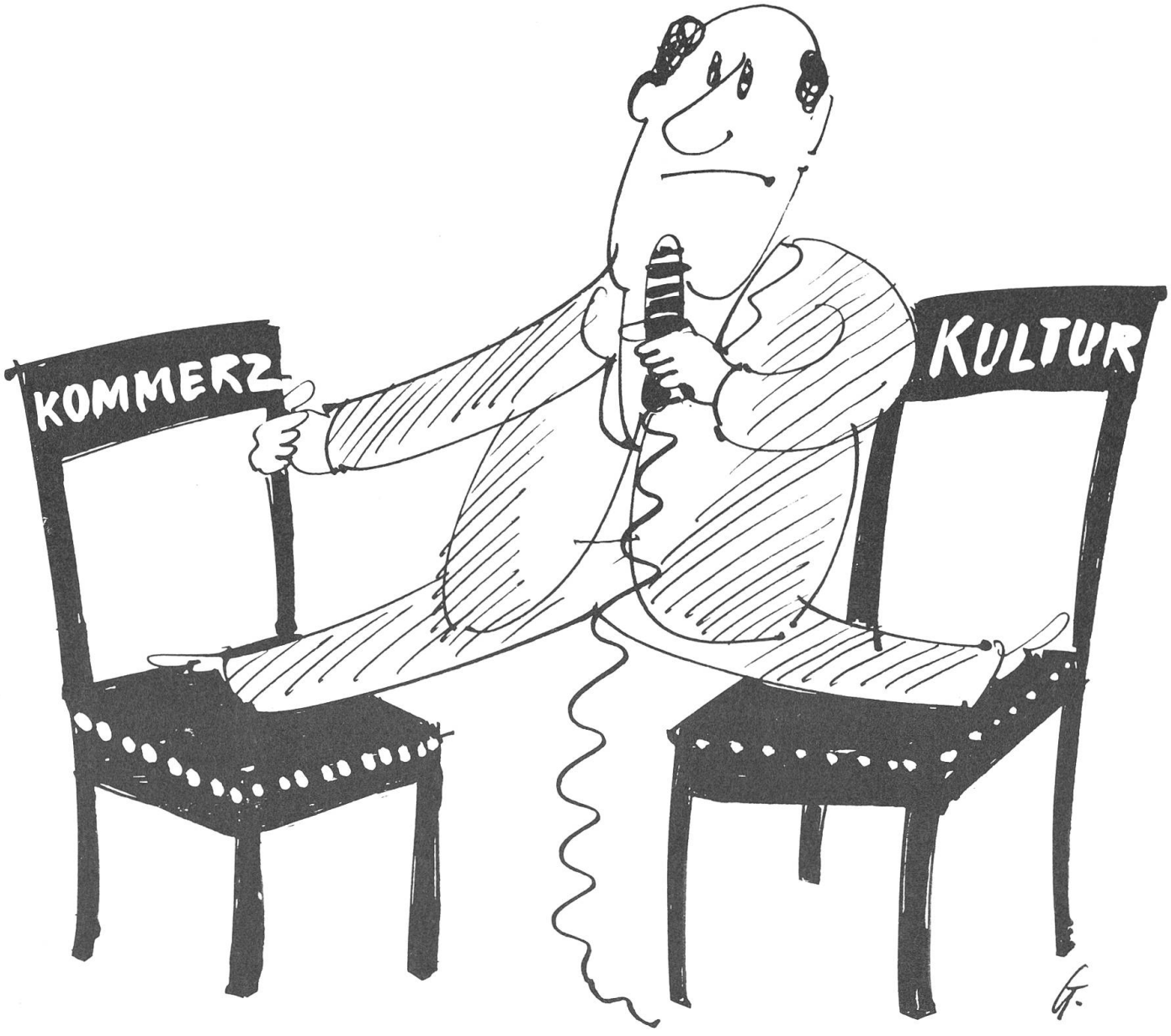
Wer nicht mit soviel Frohsinn begabt ist, sieht die Lage etwas anders. Er sieht eine Tendenz, das Radio mehr und mehr zur blossen Servicewelle zu degradieren. Das Ende des schlei-

chenden Prozesses ist absehbar: Verbales Kurzfutter wird als Snack zum Endlos-Sound serviert, den James Last, Elton John oder auch Mozart liefern.

Hamburger für digitale Leser

Ich male nicht den Teufel an die Wand, das hat er nicht nötig. Schon ein flüchtiger Blick auf den Strukturplan 85 des Fernsehens DRS zeigt, dass jene wenigen Sendungen, die mehr sind als optische Hamburger, kaum vor elf Uhr nachts beginnen. Und auch da genügt es schon, wenn ein Studiogast einen andern Arschloch nennt, dass der Direktor wabblige Knie bekommt und sich beim Publikum entschuldigt. Vor fünf Jahren musste man immerhin noch den amerikanischen Präsidenten als Arschloch titulieren, um einen Skandal zu erleben.

Aber auch bei den Printmedien ist der Trend zum Fast-food unübersehbar. Die mehr oder weniger sanften Zeitungsrenovationen der letzten Zeit gleichen sich fast wie ein Ei dem andern. Von Inhalten war jeweils nur am Anfang die Rede, zum Schluss zählte nur noch Formales: mehr und grössere und womöglich farbige Bilder, grössere Titel, grössere Schrift. Erste Folgen sind bereits spürbar. Zeitungsredaktoren berichten von einem Trend zu immer kürzeren Artikeln. Dahinter steckt nicht unbedingt ein Befehl von oben, sondern oft auch unbewusste Anpassung ans neue optische Konzept. Kein Wunder, wenn die Verlagsberater lauthals verkünden, das Zeitalter des digitalen Lesens sei angebrochen. Und kein Wunder auch, wenn man weiss, dass in den Chefetagen nicht weniger Schweizer Zeitungen das amerikanische Boulevardblatt «USA today» als Vorbild herumgeistert. Der Gannett-Konzern, dem «USA today» gehört, trimmt seine Redaktoren in regelmässigen Schreibkursen. Wer's nicht schafft, die heissen News in zwanzig Zeilen süffig zu verwursten, wird gefeuert.



Boulevardisierung allenthalben also, Radio DRS ist kein Einzelfall, wenn man über die Grenze blickt, schon gar nicht. Ich vergesse nie den Schock, den ich empfand, als ich vor gut zehn Jahren zum ersten Mal längere Zeit *Europe 1* hörte. Da zerlegten Tag für Tag zwei Sexologen ein kriselndes Ehepaar vor einem Millionenpublikum in seine Geschlechtsteile. Da erfuhr man tagtäglich zwischen Musikgeplätscher und Yoghurtreklame, wie's Monsieur und Madame Untel denn am liebsten hätten, vaginal, oral oder anal. Natürlich musste das staatliche Radio bald mit einer ähnlichen Sendung nachziehen.

Radio DRS ist kein Sonder-, sondern eher ein Glücksfall. Ein historischer Glücksfall. Glückliche Umstände haben dazu geführt, dass es im deutschsprachigen Raum lange Zeit keine private Kommerzkonkurrenz gab. Das ist jetzt anders, in der Schweiz wie auch in der BRD. Die Folgen bleiben nicht aus.

Protest gegen Gratwanderung

Was tun? Wie soll man reagieren auf eine Entwicklung, welche die Logik der Ratings und des Marketings auf ihrer Seite hat? Was kann man antworten, wenn der Radiodirektor plötzlich von Gewissenskrämpfen befallen wird und das Verhältnis zwischen Aufwand und Ertrag beim Kulturprogramm für unverantwortbar hält?

Natürlich liegt es am nächsten, die ganze Entwicklung abzulehnen. Weg von den typisierten Programmen, zurück zum alles und alle integrierenden Landessender. Nur: Ich befürchte, dass das Bild der Oma, die sich den Rock 'n' Roll des Elvis Presley zu Gemüte führte und damit sich über die Kultur der Jungen informierte, geschichtsklitternde Nostalgie ist. Der Strassenfeger in den fünfziger Jahren war nicht Günter Eichs «Brandung vor Setúbal», sondern «Polizist Wäckerli».

Es führt kein Weg zurück. Zu sehr haben sich die Hörgewohnheiten, zu sehr hat sich die Marktlage von Radio DRS verändert. Was uns bleibt, ist wenig.

Wir können auf den Kulturauftrag pochen und dazu die SRG-Konzession schwenken. Wir können darauf verweisen, dass es nicht nur ein quantitatives, sondern auch ein qualitatives Hören gibt, und dass die Hörer jener Sendungen, die ein kritisch-waches Hören verlangen, ein besonders treues Publikum sind. Im schlimmsten Fall können auch wir mit Zahlen operieren und das Spiel der Einschaltquoten-Fetischisten mitspielen. Selbst die kümmerlichen Hörer-Prozente, die etwa ein Hörspiel erreicht, genügten ja, um mehrere Dutzend Stadttheater zu füllen. Allein, ich befürchte, unsere Taschenrechner-Tricks verfangen nicht. In den Augen der SRG-Manager zählt allein die Medien-Konkurrenz und nicht der platonische Wettbewerb mit subventionierten Kulturinstituten. Zusammengefasst: Selbst wenn wir in die arithmetischen Niederungen steigen, bleibt unser Protest bloss eine schöne Geste. Edle Einfalt, stille Grösse.

Ich glaube, wir kommen nicht darum herum, uns mit den medien-politischen Realitäten auseinanderzusetzen. Darin hat der Radiodirektor wohl recht. Utopien sind schön und gut, pflegt er zu sagen, aber was soll Radio DRS tun bei einem Zeitgeist, der ihm eisig ins Gesicht bläst. Radio-Programmdirektor Andreas Blum selbst bezeichnet seine Arbeit als «Gratwanderung», hier die Marktzwänge, dort der Kulturauftrag. Ich will nicht verhehlen, dass ich das Wort «Gratwanderung» für einen Euphemismus halte, wie er Politikern lieb und teuer ist. Die selbsternannten Gratwanderer sind ja gewöhnlich längst auf dem sicheren Abstieg.

Aber nehmen wir einmal an, wir glaubten an die direktoriale Gratwanderung. Wenn ich Blums öffentliche Äusserungen richtig verstehe, will er zweierlei. Zum einen will er Mittel umlagern. Die (oft teuren) Abendsendungen, die kritisch-waches Hören erfordern und wenig Einschaltquoten bringen, werden ausgedünnt, dafür steht mehr Geld für die aktuellen Informationen in den prime times (Zeiten mit hohen Einschaltquoten) zur Verfügung. Als Ergänzung zu dieser Sparübung schlägt Blum eine Neufassung des Kulturauftrags vor: Er soll verstärkt auf allen drei Ketten wahrgenommen werden. Oder in Blums Metaphorik: DRS 1 und 3 dürfen «inhaltlich nicht austrocknen». Am Beispiel von «Reflexe» hat Blum sein neues Bewässerungssystem anschaulich gemacht. Das Kulturmagazin soll auf DRS 2 reduziert und seine Redaktion zu einer Kulturinformations-Redaktion für alle drei Ketten umgebildet werden. Also: Auf der einen Seite wird die Radiokultur ausgehungert, auf der andern werden ihre Inhalte den Zielpublika oder den drei Ketten in homöopathischen Dosen verabreicht. Das kommt bekannt vor. Wenn es nicht der bare Zynismus ist, der hinter Blums Plan steckt, dann doch wohl noch immer die Idee, ein Massenpublikum mit kulturellen Inhalten zu beglücken – und sei's auch bloss für drei Minütchen.

Ich halte das für unsinnig. Das kulturelle Kurzfutter bringt denen nichts, die zu kritisch-wachem Hören bereit sind, und es nervt jene, die auf Berieselung programmiert sind. Machen wir uns doch nichts vor: Das Konzept, mediale Massenpädago-

gik zu betreiben, unterprivilegierte Hörerschichten in Massen an klassische Bildungsgüter heranzuführen, ist gescheitert. Über die Gründe dieses Scheiterns könnten wir lange reden. Sicher scheint mir, dass das Konzept nicht an der Form gescheitert ist. Die Hörer haben sich nicht deshalb verweigert, weil das DRS-Kulturprogramm allzu oft auf bildungsbürgerlichen Stelzen daherkommt. Plump gesagt: Goethes «Faust» reicht es wohl auch dann nicht für die Einschaltquoten-Hitliste, wenn man ihn als Mundart-Saga in 52 Folgen bringt. Ganz zu schweigen davon, dass das dann wohl nicht mehr der «Faust» von Goethe wäre. Im übrigen war Goethe schon zu Lebzeiten kein Bestseller-Autor; Walter Benjamins Hörspiel «Was die Deutschen lasen, während ihre Klassiker schrieben» berichtet davon.

DRS muss kontern

Die Idee vom Radio als gigantischer Volkshochschule müssen wir fürs erste begraben. Wir sind elitär, sollen es auch sein. Die Frage ist nur: Wie kann man erreichen, dass es auch weiterhin elitäre, das heisst kritisch-waches Hören erfordernde Sendungen gibt? In der aktuellen medienpolitischen Situation sehe ich nur eine Antwort: Radio DRS muss einerseits voll in den Konkurrenzkampf mit den

Blums Gratwanderung zwischen den Höhen der Kultur und den Niederungen von Politik und Finanzen

L. M. Seit dem 1. November 1983 gibt es in der Schweiz Lokalradios. Auf diese Zäsur in der Schweizer Mediengeschichte reagierte Radio DRS mit einem neuen Strukturplan: mit Radio 84. Der Herausforderung an die Lokalradios antwortete der vormalige Quasi-Monopol-Veranstalter mit drei typisierten Programmen: DRS 1, 2 und 3. Vor allem in städtischen Agglomerationen, wo – wie in Basel oder Zürich – Lokalstationen attraktive Vollprogramme bieten, sind die DRS-Hörerzahlen inzwischen zum Teil bedenklich gesunken. In seinem Jahresbericht 1985 zog Radio-Programmdirektor Andreas Blum eine kritische Bilanz zu Radio 84 und formulierte «offene Fragen», welche wohl eine neue Programmstruktur zu lösen hätte.

Dass nach den Zahlen der Hörerforschung (Stand: Herbst 85) die Radionutzung insgesamt etwas abgenommen hat (164 Minuten pro Kopf der Bevölkerung gegenüber 172 im Vorjahr), musste nach der Anfangseuphorie der «neuen Radio-Epoche» erwartet werden. Dass diese Rückbildung des Hörvolumens aber weitgehend zulasten der SRG-Programme ging, während die Lokalradios ihren Anteil von 40 auf 53 Minuten ausdehnen konnten, muss uns nachdenklich stimmen. Auch wenn das Hörerverhalten in der sich radikal umbildenden Publikumsstruktur noch nicht als konsolidiert gelten kann, signalisiert dieser Sachverhalt doch möglicherweise einen Trend, den wir (selbst-)kritisch analysieren müssen. Dabei scheinen die neuen Sender nicht – wie seinerzeit erwartet oder befürchtet – in erster Linie mit DRS 3, sondern mit DRS 1 in Konkurrenz zu stehen. (...)

DRS 1: Ausbau der Information

DRS 1 hat gegenüber 1984 – hinsichtlich Reichweite und Hörvolumen – einen empfindlichen Verlust zu verzeichnen; nur gerade «Mosaik» konnte Hörer gewinnen. Sowohl in der Zeit der Mittags- wie auch der Abendinformationssendungen hat DRS 1 rund zwei Prozent des Gesamtpublikums verloren, die Hörerschaft der Abendprogramme hat sich praktisch halbiert. Hier stellen sich harte Fragen, die wir in den kommenden Monaten intern offen und ohne Scheuklappen diskutieren müssen.

Ein Hauptproblem sehe ich – und das betrifft nicht nur DRS 1 – in der *Abend-Programmierung*. Konkret: Können wir – angesichts einer Konzeption Radio 84, die wir bis heute noch nicht ganz verkraftet haben, und angesichts einer Finanzperspektive der SRG, die keinerlei Illusionen zulässt – es uns weiterhin leisten, am Abend, in der Zeit der totalen TV-Konkurrenz und einer entsprechend schwachen Nutzung des Mediums Radio also, weiterhin auf zwei, teilweise sogar auf drei Ketten hochkarätige Programme auszustrahlen, die sich zum Teil noch selber konkurrenzieren? Persönlich bin ich überzeugt, dass wir hier umdenken und die Akzente neu setzen müssen. Abgesehen davon, dass einer der stärksten und wohl auch glaubwürdigsten Pfeiler unseres Programmauftrages, die Information, auf hohem qualitativen Niveau konsolidiert werden muss, werden wir – zulasten der Abend-Programmierung, wo durchaus auch Mischformen DRS 1/DRS 2 denkbar sind – in den prime times, also am Morgen, Mittag und Vorabend, mehr investieren müssen.

Ein weiteres, im Augenblick nicht befriedigend gelöstes Problem ist das Musikprofil von DRS 1 (...)

DRS 2: Aufwand und Ertrag des Kulturprogramms

DRS 2 als Kulturprogramm steht nicht erst heute unter einem doppelten Druck: unter dem Druck einer Programm«strategie», die das Anspruchsvolle und Spezifische a priori als Luxus abqualifiziert, vor allem aber unter dem Druck der Finanzen, die auch für das Kulturprogramm eine verantwortbare Relation von Aufwand und Ertrag fordern. Diese Balance ist heute nur mehr bedingt gegeben: Eine Tagesreichweite von noch vier Prozent der Bevölkerung (fünf Prozent im Vorjahr) respektive ein Hörvolumen von vier Minuten täglich (sieben Minuten im Vorjahr) sprechen hier eine alarmierend deutliche Sprache.

Radio DRS kann, dem nivellierenden Zeitgeist zum Trotz, auf eine eigentliche Tradition in

privaten Kommerzradios einsteigen, wenn es andererseits seinen Kulturauftrag weiterhin wahrnehmen will.

Was heisst das? Es heisst sicher nicht, die bestehenden Regionaljournale nochmals um ein paar Minuten zu verlängern. Das bringt gar nichts. Als Stadtzürcher schalte ich schon auf Radio 24 um, wenn «mein» Regionaljournal über eine Pressekonferenz des Winterthurer, geschweige denn des Schaffhauser Stadtrats berichtet. Vor dem 1. November 1983 hatte ich diese Möglichkeit nicht (oder nur beschränkt), jetzt habe ich sie. Das hat Folgen. Die Lokalradios haben, jedenfalls in den grossen Agglomerationen, zu einer Nabelschau geführt, die Radio DRS immer mehr zu spüren bekommen wird. Diese Nabelschau betrifft nicht nur Inhalte, sondern auch die Sprache. Ich habe Bekannte, durchaus weltoffene Leute, die sich am Radio keine Ostschweizer und Berner mehr anhören. Zürichdeutsch und englisch ja, aber um Gottes willen kein Berndeutsch! Die Lokalradio-Begleitforschung hat den neuen Sprachrassismus bestätigt: Für die Hälfte der Befragten ist entscheidend, dass «die Programme im Dialekt der Region gesprochen werden».

Wenn Radio DRS nicht zum Lokalsender für die Bergbauern werden will, muss es kontern. Soviel – und ich sage das bestimmt nicht aus Lokalpatriotismus – soviel ist doch in den

der *Pflege des Kulturauftrages* zurückblicken. Darauf sind wir stolz. (...) Schmerzlich hingegen ist die Einsicht: dass wir es mit Radio 84, trotz aller Anstrengungen, offenbar nicht geschafft haben, über das Stammpublikum von DRS 2-Hörern hinaus in jenes Hörersegment vorzustossen, wo mit einer Bereitschaft zur kritisch-differenzierten Auseinandersetzung mit kulturellen Inhalten gerechnet werden darf. So müssen wir uns heute fragen, ob diese Politik an sich gescheitert ist oder ob es uns «nur» nicht gelungen ist, das Problem der journalistischen Umsetzung befriedigend zu lösen. Ehrlich gesagt: Ich weiss es nicht. Soviel allerdings steht fest: Auch wer die selbstverständliche Prämisse in Erinnerung ruft, dass ein DRS 2 immer «nur» Zielpublika, und das heisst eben auch «nur» Minderheiten ansprechen und eventuell erreichen wird, kann es sich heute nicht mehr leisten, auf der elitären Position der Missachtung jedes Kosten-Nutzen-Vergleichs zu verharren.

Auch hier werden schonungslos Fragen zu formulieren sein, zum Beispiel diese, stellvertretend für andere: Ist die Politik richtig, einen quantitativ und qualitativ beeindruckenden Aufwand für das *Kultur-Magazin Reflexe* zu betreiben, wenn dieses ein doch nur sehr peripheres Publikum erreicht, und dieser Aufwand im übrigen dazu geführt hat, dass die Kulturinformation in den beiden anderen Ketten ein Schattendasein fristet? Anders gefragt: Wäre nicht ernsthaft zu prüfen, die Senderedaktion «Reflexe» zu einer eigentlichen Kulturinformations-Redaktion umzubilden – mit einem klaren Auftrag für alle drei Ketten (wobei ein redimensioniertes Kultur-Magazin auf DRS 2 auch in Zukunft seine Existenzberechtigung hätte)?

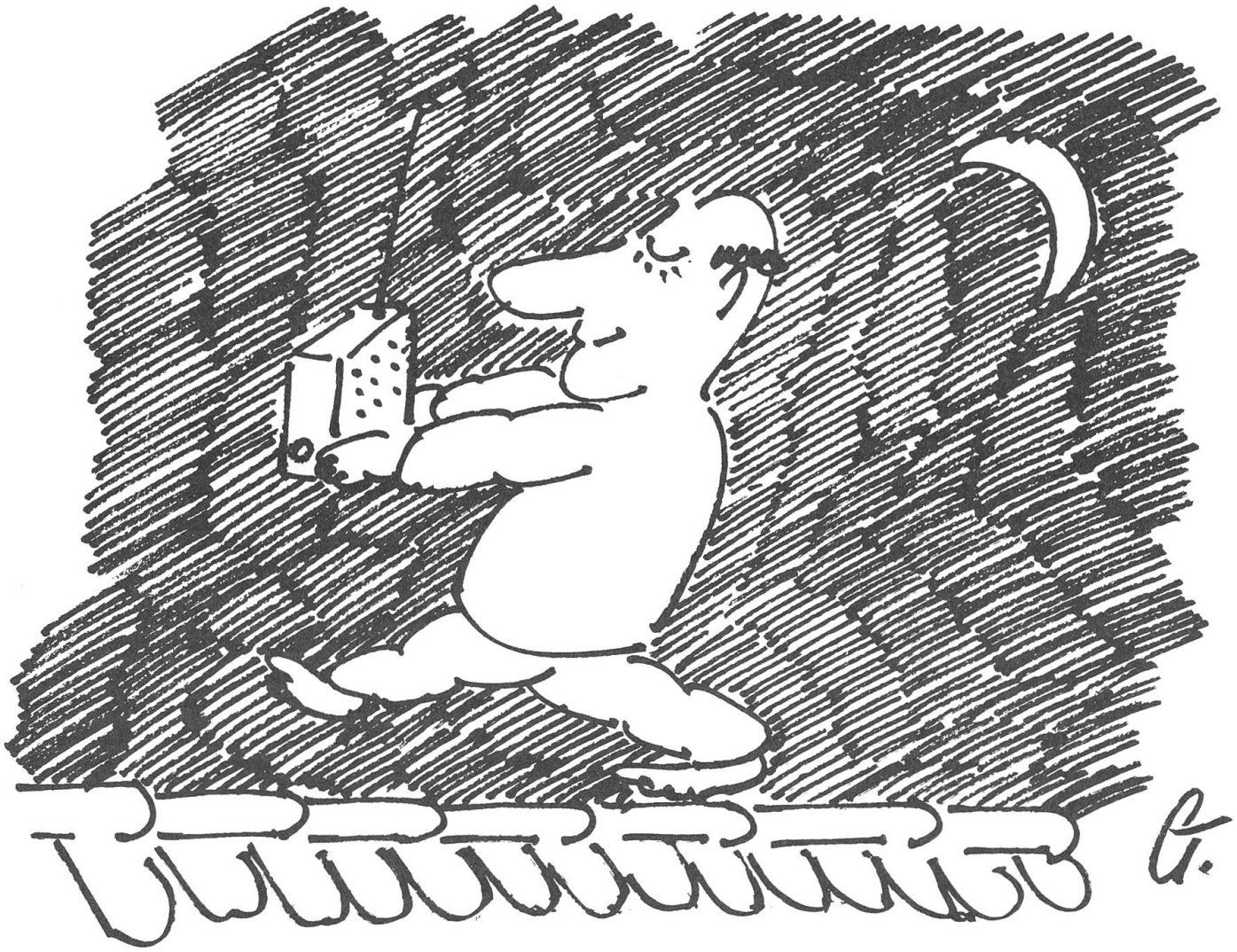
Die zukünftige Programmpolitik für DRS 2 dürfte – das ist abzusehen – in jedem Fall zu einer heiklen Gratwanderung werden. Auf einen Nenner gebracht: Es wird darum gehen, unter Berücksichtigung der realen Nutzungsbedingungen einerseits und einer sich nicht einseitig an Einschaltquoten orientierenden Relation von Aufwand und Ertrag andererseits, jenen mittleren Kurs zu steuern, der den Kulturauftrag in seiner Substanz nicht gefährdet und gleichzeitig sicherstellt, dass die beiden anderen Ketten inhaltlich nicht austrocknen.

DRS 3: mehr als ein jugendlicher Musiksender

DRS 3 hat sich in den vergangenen zwei Jahren als professioneller Musiksender mit spezifischen Wortinhalten für die junge Generation fest etabliert. Die praktisch während des ganzen Tagesablaufs feststellbare verstärkte Aufmerksamkeit ist dabei unter jedem Aspekt positiv zu werten – nach meiner Meinung auch dort, wo diese Aufmerksamkeit in Artikulationen des Unmuts umschlägt. (...)

Nach zwei Jahren zeigt es sich immer deutlicher, dass wir DRS 3 entweder zu einem reinen Musiksender umfunktionieren oder aber personell und finanziell anders ausstaffieren müssen, weil mit den heutigen Ressourcen das Programmkonzept sehr fragil ist. Die erste Variante ist dabei allein schon deshalb zu verwerfen, weil die Hörerbindung dritter Programme bekanntlich sehr ausgeprägt ist und es von daher unverantwortlich wäre, eine ganze Generation durch Nicht-Vermittlung von relevanten Inhalten innerlich «auszuhöhlen». Bleibt die Alternative, und die kostet Geld. Ich komme jedoch mehr und mehr zur Überzeugung, dass Mittel und Wege gefunden werden müssen, um den Jungen ein Programm anbieten zu können, das dem ganzen Spektrum ihrer Realität einigermassen gerecht wird. Alles andere könnte sich in der Konsequenz auch für die Demokratie als Staatsform des Dialogs und der optimalen Teilhabe aller Bürger als Schildbürgerstreich erweisen.

Andreas Blum



letzten Jahren klar geworden: Die Zukunft von DRS und wohl auch die Zukunft der ganzen SRG entscheidet sich in Zürich, und vielleicht noch in Basel. Das muss Auswirkungen haben bei DRS 1 und DRS 3. Ich könnte mir etwa vorstellen, dass die erste und die dritte Senderkette in den prime times aufgeteilt und dass spezielle Info-Magazine für die Agglomerationen Zürich, Basel, später auch Bern ausgestrahlt würden. Mit seinem dichten Korrespondentennetz hätte DRS hier einen wichtigen Trumpf im Kampf gegen die Lokalradios auszuspielen. In den restlichen Stunden aber könnten sich DRS 1 und 3, genau wie die Lokalradios, mit moderiertem, billigem Musikgeplätscher begnügen, aufgelokkert von Telefon-Spielchen und Telefon-Wunschkonzerten.

DRS 2 dagegen hätte die Kette für Radiokultur und Kultur am Radio zu bleiben.

Wir brauchen diese Idee hier nicht weiterzuspinnen. Wichtig ist mir nur der Hinweis: Soll es weiterhin Radiokultur und Kultur am Radio geben, muss Radio DRS den Konkurrenzkampf gegen die Lokalradios gewinnen. Wenn Radio DRS für seine Mehrheitsprogramme keinen eindeutigen Bedarfsnachweis erbringen kann, auch und gerade in den grossen Agglomerationen, dann wird seine Legitimation, allgemeine Gebühren zu beanspruchen, gefährlich brüchig. Die Vorstellung, die SRG könnte zum Aschenbrödel schrumpfen und direkt vom Staat und seinen Subventionen abhängig werden, ist heute mehr als eine Allmachtphantasie der Mannen vom Hofer-Club. Für die Kultur im Sinne Burckhardts und des Europarats lässt diese Aussicht wenig hoffen.

Wir haben gefragt: Was tun gegen die Bedrohung der Radiokultur und der Kultur am Radio? Ich habe drei Modelle skizziert: Protest und Beharren auf dem Status quo. Einsparungen beim gegenwärtigen Kulturangebot und kulturelles Fast-food auf allen drei Ketten. Und als letztes: Offensive gegen die Kommerzsender, um die Radiokultur und die Kultur am Radio wenigstens im Getto der zweiten Senderkette zu bewahren.

Vielleicht kann diese Skizze eine kleine Hilfe sein bei der Suche nach einem vierten, besseren Modell. Schön wär's. ■